

Kleine Schweiz – was nun?

Liebe macht blind. Auch Heimatliebe. Und sie macht aus einem Zwerg einen Elefanten. Deshalb röhrt es von rechts, die Schweiz sei auf die Welt nicht angewiesen. Blöd nur, dass Schweizer, die sich in die grosse Welt wagen, unsanft auf dem Boden landen. Diese Woche ist das dem Schweizer Fussballdominator FC Basel passiert: Zu Hause ein Riese, in London ein Zwerg. Was wir daraus lernen können? Dass die Schweiz nur eine Zukunft hat, wenn sie sich mit dieser Welt verbindet. Unser Land hat die Wahl zwischen Zukunft dank radikaler Offenheit – oder Vergangenheit à la Ballenberg. Aber lesen Sie selbst.

«Arsenal zeigt Basel den Meister» titelte 20 Minuten. «Arsenal lässt Basel keine Chance» meinte Telebasel und das Verdikt der NZZ lautete schlicht: «Aufgabe unlösbar». Der FC Basel hatte in London gegen Arsenal gespielt, den Tabellendritten der Premier League, und 2:0 verloren – es hätte aber genauso gut 5:0 heissen können, so überlegen waren die Londoner. Der FCB wurde regelrecht vorgeführt. Das alles wäre nicht weiter bemerkenswert, wenn der FC Basel in der heimischen

Liga nicht nach einem Viertel der Meisterschaft mit der maximal möglichen Punktezahl auf Platz eins liegen würde. Er hat alle neun Spiele gewonnen. Der Dominator der Schweizer Topliga hat im Ausland keine Chance. Was sagt das aus über die Schweiz?

Sinnbild für die Schweiz

Als ich diese Frage spontan nach dem Match vertwitterte, erntete ich erstaunlich heftige Reaktionen: «Nichts, absolut nichts!» lautete der Tenor. Ist das wirklich so? Sagt es tatsächlich nichts aus über die Schweiz? Wenn irgendeine Mannschaft angetreten wäre, könnte man vielleicht mit den Schultern zucken. Aber wenn eine Mannschaft so deutlich in die Schranken verwiesen wird, die so unangefochten auf Platz eins in der Schweizer Super League liegt, wird die Niederlage in London zum Bild für die Schweiz: Zu Hause ein Riese, in der Welt ein Zwerg. Das gilt nicht nur für den FCB.

Sondern zum Beispiel auch für Coop und Migros. Beide Detailhändler können in der Schweiz nicht mehr wachsen. Es gibt keine Konkurrenten mehr, die sie übernehmen könnten, auch in die Breite können sie kaum

mehr wachsen. In der Schweiz sind Coop und Migros die beiden orangenen Riesen. Verglichen mit den Grossen der Branche sind sie vielleicht nicht winzig, aber doch wesentlich kleiner. Carrefour, der grösste Einzelhändler Europas, macht fast 80 Milliarden Euro Umsatz im Jahr, die beiden Aldi in Deutschland etwa 67 Milliarden Euro. Bei Coop sind es im Supermarktgeschäft vergleichsweise bescheidene 10,5 Milliarden Franken oder umgerechnet 9,7 Milliarden Euro. Wenn Coop oder Migros in der Schweiz Rüebli oder Äpfel einkaufen, sind sie die grosse Macht. Wenn sie bei einem internationalen Handelskonzern wie Coca-Cola oder Beiersdorf (Nivea) auf bessere Preise pochen, machen sie das als Kleiner unter Grossen – ganz wie der FCB in London.

So geht es nicht nur Coop und Migros, sondern auch vielen anderen Firmen in der Schweiz. So ging es der Swissair, so geht es den SBB. Der «Blick» und der «Tages-Anzeiger» sind mit je etwas über 150 000 verkauften Exemplaren die mit Abstand grössten Kaufzeitungen der Schweiz – verglichen mit der deutschen «Bild» und ihren 1,846 Millionen täglicher Druckauflage

sind es Winzlinge. Die SRG ist in der Schweiz ein Riese – international sind die SRG-Sender Zwerge. Auch ihnen geht es wie dem FCB.

Mauern bauen gegen die Welt

Vielleicht zucken Sie jetzt mit den Schultern und sagen: «Henu? Grösse ist nicht alles – wir sind halt klein aber fein.» Das ist traditionell die Schweizer Antwort. Das Problem ist nur: Sie ist falsch. Zumindest so generell. Nicht nur die Fussballwelt ist globalisiert, auch die Welt der Medien, der Transportunternehmen, die Welt des Handels, der Reiseanbieter und vor allem die Welt der Wissenschaft. Wenn sich ein Land wie die Schweiz mit der eigenen Kleinheit zufriedengeben will, bleibt nur eine Lösung: Mauern bauen gegen die Welt da draussen. Und an genau das denken heute wieder mehr Schweizerinnen und Schweizer: dass es möglich ist, sich um die grosse Welt zu foutieren. Wir haben es ja so schön in der Schweiz, wir sind reich und gesund, was kümmert uns das Ausland.

So hat die Rechte zum Beispiel argumentiert, als es um die Teilnahme der Schweiz an «Horizon 2020» ging, dem EU-Förderprogramm für For-

schung und Innovation. Es sei für die Schweiz kein Problem, die Forschung aus dem eigenen Sack zu bezahlen. Man brauche die EU nicht, es sei im Gegenteil umgekehrt, die EU brauche die Schweiz. So schimpfte zum Beispiel Magdalena Martullo-Blocher 2014. Die Realität sieht indes anders aus: Laut neusten Berichten ist die Forschungszusammenarbeit zwischen Schweizer Universitäten und der EU allein durch die Unsicherheit, was mit Horizon 2020 passiert, förmlich eingebrochen: Der Anteil der Schweizer Beteiligungen an Horizon-Projekten und die europäischen Zahlungen an Schweizer Forschungsinstitutionen haben sich seit 2014 halbiert.

Wettbewerb macht gross

Dabei geht es nicht in erster Linie um Geld, sondern um Gedankenaustausch und darum, mit der Aussicht auf die Teilnahmemöglichkeit an europäischen Forschungsprojekten Spitzenforscher in die Schweiz zu holen. Das ist wie beim FC Basel: Die international guten Spieler kommen nicht zum FCB, weil es so toll ist, in der Super League gegen Lugano oder Thun zuspitzen, sondern weil sie Aussicht haben, in der Champions League gegen Arsenal oder Paris Saint-Germain aufzulaufen. Die Schweiz für sich genommen ist zu klein, um wirklich guten Fussball zu

ermöglichen. An den Universitäten ist es ähnlich: Ohne enge Verzahnung mit dem Ausland und starken Wettbewerb mit den grössten und besten Unis würden die Schweizer Institute in Provinzialität versinken.

Im Fussball wird es der FC Basel künftig immer schwieriger haben, auf internationalem Parkett zu punkten. Vor allem in England sind dank super-teurer, globaler Fernsehrechte Milliarden im Spiel. Die Folge sind superhohe Fussballergehälter – und eine ganze Reihe von Teams, die vor internationalen Stars nur so strotzen. Zu Hause ein Riese, in Europa ein Zwerg – das wird auf absehbare Zeit das Schicksal des FCB bleiben. Nun ist Fussball bloss die wichtigste Nebensache der Welt – aber was ist mit unseren Universitäten? Mit unseren Firmen?

Auch da geht die Schere auf. Ein Grund ist die Digitalisierung: Das Internet vernichtet die Geographie. Früher war es möglich, an der Uni Basel oder der Uni Bern still im Kämmerlein zu werkeln. Die Professoren waren lokale Riesen. Heute stehen Informationen über die Forschungscommunity auf der ganzen Welt überall zur Verfügung. Der scheinbare Riese in Basel oder Bern muss sich jederzeit mit den wirklichen Riesen messen. In der Wis-

senschaft ist Arsenal überall. Ähnlich ist es in der Medienwelt: Ich gebe mich doch mit dem popeligen Auslandsenteil meiner Lokalzeitung nicht zufrieden, wenn ich auf Knopfdruck «Spiegel», «Zeit», «New York Times» oder «Washington Post» lesen kann. Die Digitalisierung holt die Welt ins Haus – klein ist nicht mehr fein, sondern nur noch schäbig.

Basel wäre in Deutschland auf Platz 45

Es ist falsch verstandener Patriotismus, wenn wir unser Land überhöhen und glauben, wir hätten die Welt nicht nötig. Bescheidenheit und Pragmatismus sind doch sonst Schweizerische Tugenden – warum nicht, wenn es um unser Land geht? Sehen wir es realistisch: Die Schweiz als Ganzes hat so viele Einwohner wie die Stadt London. Die Stadt Basel, die drittgrösste Stadt der Schweiz, stünde in Deutschland hinter Hamm, Saarbrücken und Mülheim an der Ruhr auf Platz 45, in Frankreich hinter Le Havre und Saint-Étienne auf Platz 15! Basel kann sich, wie die ganze Schweiz, einen Platz in Europa nur sichern, wenn die Stadt offen und möglichst gut vernetzt ist.

Also hören wir Schweizer doch damit auf, uns wie Berggorillas auf die Brust zu trommeln und zu behaupten, dass

wir das Ausland, Europa, die Welt nicht brauchen. Die Schweiz hat nur eine Zukunft, wenn sie sich radikal öffnet, sich austauscht mit der Welt – und möglichst viel dieser Welt in die Schweiz holt. Die Alternative dazu wäre eine Schweiz als Ballenberg-Museum.

Basel, 30.9.2016

mz@matthiaszehnder.ch

Quellen:

Martullo Blocher schimpft
<http://www.blick.ch/news/wirtschaft/martullo-blocher-schimpft-auf-forschungs-programm-der-eu-id2980841.html>

Forschungszusammenarbeit eingebrochen
<http://www.nzz.ch/nzzas/nzz-amsonntag/horizon-2020-forschungszusammenarbeit-mit-der-eu-ist-eingebrochen-ld.117359>